

Die Meereshirten

von

Michael Stadermann

Kapitel 4 - 6



Alle Rechte vorbehalten

Copyright © 2004 SWDF

Kapitel 4

Das wahre Zuhause

Ein warmer Wind rauschte durch die Blätter der Kokosnusspalmen. Sanft liefen die Wellen an den breiten, weißen Sandstrand. Das Meer trug ein Kleid, das in allen Nuancen von blau und türkis schimmerte. An der Wasserkante wimmelte es von kleinen Strandkrabben, die aufgeregt hin und her krabbelten. Plötzlich liefen sie an einer Stelle fluchtartig aus einander. Von einer Welle wurde eine riesige Kokosnuss angespült. Die folgenden Wellen schoben sie noch etwas weiter auf den Strand, dann lag sie still. Langsam näherten sich die kleinen Krabben wieder. Als sie das aus dem Meer kommende Objekt erreichten, inspizierten sie es vorsichtig, bis die erste den Mut fasste, es mit einer Zange zu berühren. Plötzlich veränderte sich die Form des Gebildes. Wieder schossen die kleinen Krabbler auseinander. Aus der Kokosnuss war ein Schildkrötenpanzer geworden. Langsam schoben sich Kopf, Beine und Schwanz aus dem Inneren heraus. Dann schaute sich das Tier ganz ruhig um. Nervös und wachsam hielten die Krebse einen respektvollen Abstand, aber die Schildkröte beachtete sie nicht. Sie schien zu lächeln. Dann setzte sie sich in Bewegung. Schwerfällig schob sie sich in ruckartigen Zügen den Strand hinauf auf Joshua zu. Dieser erwartete mit Freude ihre Ankunft, so als hätte er schon immer gewusst, dass sie kommen würde. War da nicht Musik in der Luft? Und von irgendwoher kamen Menschenstimmen. Joshua schaute sich um. Er konnte niemanden sehen. Dann rief ihn eine Stimme und etwas fasste seine Hand. Diese Stimme kannte er doch ganz genau. Ja sicher, das war doch die Stimme von Immanuel.

“Joshua, aufwachen! Heute wird mal nicht so lange geschlafen.” Er öffnete die Augen und blickte in das Gesicht seines Bruders. “Ist es schon so spät?”

“Nein, es ist neun Uhr. Also nicht spät, aber wir haben heute etwas vor.”

“Ach so, stimmt ja.” Joshua streckte sich räkelnd und seufzte. “Ah, es war gerade so schön.”

“Du hast echt einen gesegneten Schlaf. Ich habe schon drei Mal gerufen. Steh jetzt auf, wir machen gerade Frühstück.” Immanuel verließ das Schlafzimmer. Jetzt erkannte Joshua auch die anderen Stimmen, die durch die offen stehende Tür aus dem Wohnraum zu ihm drangen. Da war Assem: “Erst mal muss Butter in die Pfanne.” und Frank: “Ich bin doch nicht blöd! Glaubst du, ich hätte noch nie ein Omelette gebacken?”, worauf Todd erwiderte: “So eins jedenfalls noch nicht.” Und wieder Assem: “Ist denn der Teig jetzt fertig?” und Luc: “Ja, aber Lee hat mir die Essence noch nicht gegeben.” Lee antwortete: “Oh, habe ich ganz vergessen, hier ist sie.”

Lee, schoss es dem gerade wieder eindösenden Joshua durch die Kopf. Er riss sofort die Augen auf. *Sie ist hier.* Das Laken flog davon und er sprang aus dem Bett. Zähne putzen, ein bisschen Wasser ins Gesicht und fertig. Schnell warf Joshua noch einen Blick in den Spiegel. *Oh je, die Haare waren noch ganz verwuselt.* Mit nassen Händen fuhr er sich ein paarmal über den Kopf. *So, vielleicht noch rasieren? Ach,*



unnötig. Es ist doch Wochenende. Drei Minuten später stand er mit einer weit geschnittenen Hose und einer hellblauen, violett bestickten Weste im Wohnzimmer.

“Guten Morgen.”

“Hallo, Joshua! Guten Morgen.”

“Morgen! Na, ausgeschlafen?”

Joshua nickte und sah sich um. Frank stand am Herd vor einer großen Pfanne. Neben ihm rührte Luc mit einer Schöpfkelle in einer großen Schüssel. An der kleinen Bar, die Küche und Wohnraum trennte, saßen Assem und Lee. Durch die gläserne Schiebetürenfront konnte er Todd sehen, der gerade Teller auf dem großen Tisch verteilte. Lee stieg vom Barhocker. “Du kommst gerade rechtzeitig. Das Frühstück ist gleich fertig. Wenn du willst, können wir uns ja schon mal raussetzen.” Dann griff sie einen mit Baguette gefüllten Korb und eine große Kanne, die auf der Bar stand und ging nach draußen.

“Soll ich noch etwas mitnehmen?” fragte Joshua die anderen.

“Das Besteck und die Tassen, wenn du möchtest”, sagte Assem und reichte ihm ein Tablett.

Nachdem er die Sachen auf dem Tisch ausgeteilt hatte, setzte er sich neben Lee, die gerade das Geschehen am Steg beobachtete. Vom Haus aus führte ein langes Kabel bis auf den hölzernen Anlegeplatz, auf dem Janan neben einem kleinen, leise brummenden Kompressor stand. Daneben lag ein großes grünes Floß, das aufblasbar zu sein schien, denn zu ihm führte der Schlauch des Kompressors.

“Das ist genug, du kannst jetzt abschalten”, sagte Sam, der neben dem Schlauchanschluss auf dem Floß kniete. Auf der anderen Seite des schwimmenden Gefährts stand Latoya und reichte ein Seil zu Immanuel, der auf dem Heck des Longtoms saß. In der Mitte der sieben mal sieben Meter großen Plattform stand ein Igluförmiges Zelt, aus dem gerade eine junge Frau heraus kam, die Joshua noch nicht kannte.

“Was machen die da?” fragte er Lee.

“Da es total windstill ist und die nächsten Tage so bleiben soll, nehmen wir die große Badeinsel von Sam und Tanja mit.”

“Sieht ja toll aus, das Teil.”

“Ja, wir haben alle zusammengelegt und es ihnen zur Hochzeit geschenkt.” Während sie mit ihrer sanften Stimme sprach, entdeckte sie den Glanz in Joshuas Augen, dessen Blick geradezu in ihrem versank. “Träumst du wieder, oder warum schaust du mich so an?”

“Ja, ich glaube, ich bin noch nicht ganz wach.” Er fühlte sich ertappt und war etwas verlegen. Da erinnerte er sich wieder an den Traum, aus dem ihn Immanuel gerissen hatte und erzählte ihn ihr. Aufmerksam hörte sie zu und Joshua hatte dabei das Gefühl, in ihren tiefen dunklen Augen die Flamme der Leidenschaft aufzüngeln zu sehen.

“Das war aber ein schöner Traum. Eine alte chinesische Überlieferung besagt, daß die im Traum erscheinende große Schildkröte die Mutter der Weisheit ist. Vielleicht wird sie dir bald begegnen.”

“So, jetzt gibt's das Kraftfrühstück für den kommenden Tag.” Luc war mit einem Teller voller Omelettes erschienen. Todd hatte inzwischen ausnahmsweise mal wortlos den Tisch mit bunten Blüten geschmückt.



“Nein, wie kitschig! Das hast du ja toll gemacht!” bemerkte Assem und setzte ein mit verschiedenen Früchten gefülltes Tablett ab.

“Wie man’s macht, ist es verkehrt.” Todd spielte den Beleidigten.

“So habe ich das doch nicht gemeint.”

“Ich finde es sehr schön”, meinte Lee und Joshua schloss sich ihrer Meinung an. “Ja, es sieht richtig romantisch aus.”

“Siehst du.” Todd schaute Assem, der schon Platz genommen hatte, von oben herunter an. “Für so etwas hast du eben keinen Sinn.”

Vom Steg her näherten sich die Stimmen der anderen. “So, das hätten wir. Sind genügend Schlafsäcke dabei?”

“Ja, wir brauchen nur noch Wasser und Proviant.”

“Jetzt frühstücken wir erst einmal.”

“Hey, da kommen ja auch Amélie und Angi.”

Ein zweiter Longtom mit der typischen F.Ö.O.F.- Lackierung näherte sich dem Steg. Immanuel ging zurück, um sie zu empfangen. Die anderen gesellten sich zu der Runde am Tisch.

“Dann fehlen ja nur noch Ed und meine Schwester.” Assem schüttelte den Kopf. “Typisch, die wird bestimmt mal wieder nicht fertig. Kommt, lasst uns schon einmal anfangen, sonst werden die Omelettes kalt.”

Nachdem fünf Minuten später auch Ed mit Assems Schwester eingetroffen war, hatte das Frühstück die Ausmaße einer größeren Gartenparty angenommen.

“Wo wart ihr den so lange?” fragte Assem schnippig, der sich noch gut daran erinnerte, dass die beiden bei Inas letztem Besuch ein Auge aufeinander geworfen hatten. Ed antwortete ihm. “Sie hat erst heute morgen bemerkt, dass sie die Badesachen vergessen hat. Also sind wir welche kaufen gegangen und ich musste aussuchen helfen.”

“Oh, oh, dass hat bestimmt Spaß gemacht”, schaltete sich Todd ein.

Inzwischen hatte sich Joshua an das Gespräch mit Lee am Vorabend erinnert.

“Was hat es eigentlich mit der Überraschung auf sich, von der du mir gestern erzählt hast?”

“Du isst sie gerade.”

“Was?” Er glaubte, sich verhöhrt zu haben.

“Du isst sie gerade.”

Joshua, der gerade im Begriff gewesen war, sich die Gabel zum Mund zu führen, hielt inne und betrachtete ungläubig das aufgespießte Stück Ei.

“Na, da bin ich ja jetzt unglaublich überrascht. Ein Omelette! Das ist ja echt irre. Vielen herzlichen Dank.” Er wusste nicht so recht, was er davon halten sollte. Wollte sie ihn auf den Arm nehmen? Den Genießenden spielend steckte er sich das Stück in den Mund und kaute darauf herum.

“Natürlich ist es nicht wirklich das Omelette, sondern seine Wirkung”, berichtete Lee.

“Schon klar.” Joshua nickte verständnisvoll. “Weil ich dann unglaublich überrascht satt sein werde.”

Lee musste lachen. “Du bist echt süß, aber das ist es nicht.” Unterdessen schob sich ihr Gesprächspartner ein weiteres Stück in den Mund.

“Das Omelett enthält eine bewusstseinsverändernde Substanz.”

“Was?” Er hörte auf zu kauen und schaute sie groß an. Doch ihr erwidender Blick war liebevoll und ernsthaft. Jetzt war er wirklich überrascht. Er schaute in die



ausgelassene Runde und begegnete Immanuels Augen. Sein Bruder schien die Unterhaltung verfolgt zu haben und nickte ihm jetzt zu. Dann blickte er wieder zu Lee, die ihn immer noch mit ihren mandelförmigen Augen anschaute.

“Okay, wenn das die Überraschung sein soll, dann wollen wir mal schauen, was passiert.” Er kaute den letzten Happen zu Ende und schluckte ihn hinunter. “Wieviel kann ich davon essen, damit es nicht zu stark ist?”

Lee, die inzwischen fertig war und sich noch ein Stück Honigmelone zum Nachttisch nahm, antwortete nur: “Ein starkes Bewusstsein mit festem Glauben an die Realität kann nicht überdosiert werden.”

“Gott sei Dank, ich habe nämlich einen Mordshunger.” Hierauf angelte sich Joshua noch ein halbes Omelette auf seinen inzwischen leeren Teller und begann, es zu verspeisen. Nachdem sie fertig gegessen und den Frühstückstisch abgeräumt hatten, brachten sie Nahrungsmittel und Wasser auf das Floß und verstauten sie im Zelt. Dann spannten sie den zweiten Longtom, ebenso wie Immanuel es zuvor mit seinem getan hatte, vor die große Badeinsel und die Fahrt ging los. Spielend leicht zogen die beiden Unterwasserfahrzeuge - von Immanuel und Amélie gesteuert - die vergnügte Schar auf der Badeinsel hinterher. Als sie ‘Spaanse Water’ verließen, setzte sich Joshua zu Lee ans Heck und ließ wie sie die Beine ins Wasser hängen.

“Wie geht es dir?” fragte sie.

“Also, ich merke noch nichts. Ich bin nur immer noch etwas müde.” In diesem Moment musste er gähnen. “Und du, merkst du schon etwas?”

“Ein bisschen, aber wenn du es nicht kennst, spürst du es am Anfang oft auch gar nicht. Außerdem kann es gut über eine Stunde dauern, bis es losgeht. Das hängt ganz davon ab, wie schnell deine Verdauung funktioniert. Denk’ nicht darüber nach. Es wird sehr schön werden.”

“Schöner kann es doch fast gar nicht mehr werden. Schau dir nur das Meer an. Wie ein Ententeich. Nicht die aller kleinste Welle.”

“Ja, ein perfekter Tag für so einen Ausflug.” Nachdem sie dies gesagt hatte, legte sie sich mit dem Rücken aufs Floß, schloss die Augen und ließ die Sonne auf sich brennen. Joshua folgte ihrem Beispiel. Kurz darauf war er eingeschlafen. Wieder besuchte ihn ein Traum:

Bis zu den Waden stand er im frischen Wasser eines kleinen Flusses, der sich durch ein langes Tal schlängelte. Die dicht bewachsenen, steilen Hänge waren von einem wolkenlosen, blauen Himmel überspannt. Es wunderte ihn nicht, dass er völlig nackt war. Durch das glasklare Wasser flitzten große Schatten. Es waren jagende Fischotter. Als er ihnen seine Aufmerksamkeit schenkte, schwammen sie geschlossen zum Ufer. Flink schnellten sie aus dem Wasser und legten sich auf die großen glatt geschliffenen Steine, die den kleinen Fluss säumten. Einige begannen sich zu putzen, andere stellten sich auf die Hinterbeine und schienen ihn aufmerksam zu beobachten. Er schaute flussabwärts. Das Ende des Tals entzog sich seiner Sicht, also drehte er den Kopf und schaute flussaufwärts. Unweit von ihm erblickte er eine Felswand. Aus vielen kleinen Löchern und Schlitzen sprudelte das Wasser des Flusses aus dem Stein. Diese Wand musste seine Quelle sein. Ungewöhnlich, dachte er. Dieser Fluss war doch schon relativ groß. Nicht nur ein Rinnsal oder ein Bach. Nein, da kam eine ungewöhnlich große Menge Wasser aus dem Felsen. Joshua war neugierig geworden. Solch eine Quelle hatte er noch nie gesehen. Diesen Felsen musste er sich unbedingt einmal genauer anschauen. Doch



wo kamen eigentlich die vielen Otter her und wie kam es, dass sie in so großer Zahl hier lebten?

Als er sich wieder umdrehte, traute er seinen Augen kaum. Die Otter waren verschwunden und an ihrer Stelle saßen Mädchen auf den Steinen. Splitternackte Mädchen! Nass fielen ihre lange Haare über die wohlgeformten Körper. "Komm, spiel' mit uns!", rief ihm eine blonde Schönheit zu und strich sich dabei das Haar von den prallen Brüsten.

"Nein, ich habe jetzt keine Zeit", sagte Joshua, dem das alles nicht ganz geheuer vorkam.

"Ach, du hast keine Zeit!", riefen sie alle im Chor und lachten. "Was hast du denn so wichtiges vor, dass du nicht mit uns, den Töchtern der Schöpfung spielen kannst?"

Plötzlich wurde er sich darüber bewusst, dass er sich in einem Traum befand. Kurz überlegte er, ob er nicht aufwachen sollte, doch eine innere Stimme riet ihm, zu bleiben. Es war doch sehr schön hier und er wollte seinem Vorhaben folgen und sich die Felswand, aus der das viele Wasser quoll, genauer anschauen. Als er sich wieder umdrehte, hatte sich das Bild von zuvor verändert. In der Wand war ein riesiges dunkles Loch wie der Ausgang eines Tunnels. Endlos tief erschien ihm das Schwarz dieser Höhle. *Was soll denn das jetzt? Soll ich da wirklich hinein gehen?*

"Geh nicht", rief die blonde Amazone. "Was für einen Grund sollte es geben, die Quelle des Lebens zu erforschen?"

"Ich will die Wahrheit wissen", entgegnete ihr Joshua.

"Wer will schon die Wahrheit wissen? Du wirst nichts anderem, als deinen eigenen Ängsten begegnen."

"Mit denen werde ich schon fertig", sagte er und schritt in die Dunkelheit. Als er ein paar Meter gegangen war, bemerkte er, dass es eigentlich gar nicht so finster war. Es war auch keine tiefe Höhle. Er befand sich in einer Grotte. Fluoreszierende Schatten huschten über die, sich scheinbar ständig verändernden Wände. Das ist ja unglaublich, dachte er und schaute nach oben. An der Decke hingen wahnsinnig viele Stalagmiten in allen Größen. Wurde es nicht auf einmal bedeutend heller? Ja, er irrte sich nicht. Auf einmal konnte er deutlich sehen, wie sich Wassertropfen von den Stalagmiten lösten und herabfielen. Als sie auf einem kleinen, spiegelnden Teich landeten, tauchten sie nicht sofort ein. Sie tanzten noch für einen Moment auf der Oberfläche, um sich dann mit ihr zu verbinden. Ein kleiner, spiegelnder See, durchfuhr es Joshua. Der war doch eben noch nicht da. Schnell drehte er sich um. Der Eingang der Grotte war verschwunden. Er befand sich in einem großen, geschlossenem Gewölbe, das von einem aus dem See kommenden Licht erfüllt war. *Das ist also die Quelle des Lebens?* fragte er sich und beugte sich etwas herunter, um ins Wasser zu schauen. Hey, da war doch etwas! Doch die von den tanzenden Tropfen gekräuselte Oberfläche gewährte ihm keinen klaren Blick. Er richtete sich auf und schaute sich wieder um. In den felsigen Wänden konnte er jetzt ganz deutlich Formen erkennen, die wie versteinerte Arme und Beine wirkten. Ja, der Fels schien komplett aus solchen Formen zu bestehen. In der Mitte des kleinen Sees entdeckte er auf einmal einen großen Felsblock, der ihn ein wenig an einen Schädel erinnerte. Direkt darüber hing der größte aller Stalagmiten. Okay, dachte er sich, da muss es etwas besonderes geben. Er ging auf den Felsblock zu, der ihm auf einmal wie ein Altar erschien. Als er ihn erreichte, entdeckte er, dass sich in diesem Altar ein kleines Becken befand. Zu allen vier Seiten gingen kleine Verbindungskanäle in den



See. Ein großer Tropfen fiel in die Mitte des Beckens und sofort erkannte Joshua, dass dieser ganz natürlich in die Oberfläche eintauchte und sich kleine, ringförmige Wellen im Becken ausbreiteten. Dieses Wasser war anders wie das Wassers des Sees. Es war klar. Dennoch konnte man den Grund nicht erkennen. War es da nicht wieder? Das verzerrte Bild, das er vorhin schon einmal im See zu sehen geglaubt hatte? Er beugte sich wieder herunter. Langsam beruhigten sich die kleinen Wellen und das Bild wurde schärfer. Gleich würde die Quelle des Lebens ihm ihr Geheimnis verraten. Bitte, Stalagmit, lass jetzt nur keinen weiteren Tropfen fallen! Konzentriert und ohne jeglichen Gedanken starrte er auf das klarer werdende Bild, bis er tief berührt sich selbst erkannte.

“Ich danke dir”, sprach er sein Spiegelbild an. Dann musste er aus Freude über sich selbst lachen. “Und ich danke dir, Mutter der Tropfsteine.” Dabei schaute er nach oben. Ein dicker Tropfen löste sich von der Spitze des Stalagmits und fiel ihm mitten ins Gesicht. Platsch!

Ein extrem realistischer Temperaturschock riss ihn aus dem Moment heraus. Er schaute sich um und war geblendet von Licht. Aus der Ferne hörte er den Ruf einer Möwe und eine Stimme sagte: “Da ist er ja wieder.” Es war Todd, der ihm eine Hand voll Wasser ins Gesicht geworfen hatte. Immanuel sprach ihn an: “Mein lieber Bruder! Jetzt fang’ ich aber langsam an, mir Gedanken um dich zu machen.”

“Warum, was ist denn los?”

“Na, erst musste ich dich heute morgen dreimal wecken und jetzt schickst du dich auch noch an, das ganze Wochenende zu verschlafen.”

“Na, wenn’s nur das wäre”, scherzte Tod. “Erst spricht Lee dich an und dann bedankst du dich bei ihr. Das muss man sich mal vorstellen, wie sie so über dir hing und du nennst sie die Mutter der Tropfsteine. So habe ich Lee noch nie aus der Wäsche gucken sehen.”

“Oh, ich habe in diesem Moment besonders schöne Träume gehabt und nicht Lee gemeint. Wo sind wir eigentlich?” Er schaute sich um. Die Longtoms trieben neben dem Floß, das circa dreißig Meter entfernt vor einem weißen Sandstrand lag. Lee und Amélie verließen gerade das Wasser und ein paar der anderen saßen im Sand. Ein Stück entfernt schwammen Janan und Latoya. Den Rest der Gruppe konnte er nicht sehen.

“Wir sind da. Das ist Klein-Curacao”, antwortete Immanuel. Joshua blickte auf das kleine Paradies. “Das sieht ja aus wie ein Südseetraum. Und hier gibt es wirklich keine Menschen oder Hotels? Das ist ja kaum zu glauben.”

“Es ist aber so”, sagte Immanuel.

“Wie kommt das?”

Immanuel kniete sich zu seinem immer noch sitzenden Bruder und sie schauten gemeinsam über die üppig bewachsene Insel.

“Früher einmal war die Insel karg und nur an manchen Stellen spärlich bewachsen. Der steinige Untergrund und die regelmäßigen Stürme machten es den Pflanzen schwer, hier Fuß zu fassen. Aber die Unterwasserwelt stand schon seit ein paar hundert Jahren unter Naturschutz. So ist hier nie etwas entstanden. Dann, während der Hochwasser des zweiundzwanzigsten Jahrhunderts, war sie ganz verschwunden. Als sich im Laufe der Zeit das Klima wieder stabilisierte, tauchte sie wieder auf. Damals hat die F.Ö.O.F eine Stiftung organisiert, die international darum bemüht war, unberührte Lebensbereiche zu finden und aufzubauen. Diese Insel war



nur ein ganz kleines Experiment dieses Projektes. Da sie sehr klein ist, beschränkten sich die Ansiedlungsversuche hier mehr auf Pflanzen als auf Tiere. Wir haben zwar oft guten Wind, aber schon seit langem kommen nur noch selten Stürme über dieses Gebiet. Wie du siehst, hat eine Vielzahl von Pflanzen den Kampf ums Überleben gewonnen und sich hier breit gemacht.”

“Ist es denn überhaupt erlaubt, die Insel zu betreten?”

“Grundsätzlich ja. Mann muss dazu nur eine datierte Genehmigung bei der Behörde beantragen, da die tägliche Betretung limitiert ist. Genutzt wird dies aber fast nur von Schulklassen oder Studienreisenden. Den meisten auf Curacao ist der Aufwand, hier her zu kommen, eigentlich zu groß. Es gibt dort genügend wunderschön angelegte Strandbäder, die Natur und alle möglichen Annehmlichkeiten wie Toiletten, Duschen, Restaurants oder Abenteuerspielplätze bieten.

Hier darf man außer die Natur bewundern auch fast nichts machen und es ist strengstens untersagt irgendetwas zu verändern oder mitzunehmen.”

“Und wir dürfen hier übernachten?”

“Ja.” Immanuel zwinkerte ihm zu. “Wir führen doch hier die Überwachung durch. Ich erkläre dir diesen Sachverhalt später. Sollen wir nicht zu den anderen an den Strand gehen?”

“Nein, lieber noch nicht. Ich glaube, ich habe erst einmal genug Sonne abbekommen. Es ist bestimmt besser, wenn ich mich ihren Strahlen über die Mittagszeit ein wenig entziehe. - Hey!” Joshua musste lachen. Schon die ganze Zeit hatte er das Gefühl, als würde ihn etwas ganz leicht an den Füßen kneifen. Er schaute ins Wasser und erblickte ein paar kleine, silberne Fische. Schnell bewegte er die Füße hin und her. Die Fischchen schossen unters Floß. Als er die Füße wieder still hielt, kamen sie vorsichtig zurück und begannen wieder an ihnen zu picken.

“Na, wollt ihr mich anknabbern oder mit mir spielen? Verrückt! Hi, hi, das kitzelt.” Auf einmal fand er es so komisch, dass er herzhaft lachen musste. Todd, der die ganze Zeit wortlos und Gedanken entrückt über das Meer geschaut hatte, drehte sich jetzt mit verständnislosem Blick um. “ Was, wer knabbert dich an?” Doch seine Frage oder eher sein Gesichtsausdruck schien Joshua noch mehr zu belustigen. Über seine Wangen kullerten die ersten Lachtränen. Todds Gesicht hellte sich auf und er fing zu glucksen an. Das nicht enden wollende, natürliche Lachen steckte ihn an.

“Ho, ho!” sagte er schnell. “Ich glaube, wir sollten etwas unternehmen! Ich merke schon, wie sich da ohne Grund ein totaler Lachflash anbahnt.” Mit einem Satz sprang er kichernd ins Wasser. Diese plötzliche Aktion machte auf Joshua den Eindruck, als wäre sie aus einem Comic-Zeichentrickfilm entsprungen, so daß er noch heftiger lachen musste. Immanuel beobachtete die Szene schmunzelnd, doch als er jetzt im Wasser eine Sandwolke aufwirbeln sah und Todd mit leicht belämmertem Gesicht wieder auftauchte, hielt auch ihn nichts mehr zurück. Laut platzte es aus ihm heraus. Todd der sich in der Wassertiefe ein wenig verschätzt und den Sandgrund geküsst hatte, war im ersten Moment natürlich etwas verdutzt. Doch das ungehaltene Lachen seiner Freunde steckte ihn sofort wieder an. So hatte der Flash, dem er entfliehen wollte, ihn doch eingeholt und es traf ihn hart. Das Wasser war gerade so tief, dass er nur mit den Zehenspitzen den Grund berühren konnte, also musste er schwimmen. Durch das nicht zu bändigende Lachen fehlte ihm jegliche Körperkoordination. So hatte er große Mühe an der Oberfläche zu bleiben. Immer



wieder schwappte das Wasser über dem glucksenden und nach Luft schnappendem Kopf zusammen. "Ha, ha!" Blubb "Ha, ha, ich sau..." Blubb, blubb. "Ha, ha, ha!" Blubb, blubb. "Ich saufe ab, ha ha" Blubb. Immanuel und Joshua lagen auf dem Floß und hielten sich die Bäuche vor Lachen. Das Brüllen nahm kein Ende und hatte inzwischen schon auf die anderen am Strand übergegriffen, denen die lustige Vorstellung nicht entgangen war. Langsam, sich immer wieder vom Grund abstoßend, arbeitete sich Todd ins flachere Wasser vor, bis er endlich stehen konnte. Hustend und schnaufend kämpfte er gegen das unüberwindlich scheinende Lachen an. Dabei versuchte er mit ein paar Schritten dem Strand näher zu kommen. Auch die anderen beruhigten sich langsam und ihr brüllendes Gelächter ging in Glucksen und Kichern über. Gespannt, was jetzt passieren würde, saßen oder lagen sie da. Den meisten standen Tränen in den Augen und einige brachten es kaum fertig, den Mund zu schließen.

"Ist mit dir alles okay?" rief ihm Luc vom Strand aus zu.

"Ihr Schweine hättet mich echt absaufen lassen!" rief der bärige Typ, den sonst eigentlich nichts erschüttern konnte. Dann lachte er wieder los. Wie auf Kommando grölte die gesamte Gruppe wieder los. Erst als sich bei allen Bauchmuskelschmerzen und Erschöpfung einstellte, ließ der Anfall langsam nach. Die beiden Brüder lagen immer noch mit dem Rücken auf dem Floß und hielten sich den Bauch.

"Hach, das war gut", seufzte Joshua und drehte den Kopf zu Immanuel, der ihn ebenfalls in diesem Moment anschaute. "Ja, nicht schlecht. Ich bin fix und fertig!"

"Ich auch. Gott sei dank, dass es vorbei ist." Der Lachflash ging noch mal kurz los, doch der schmerzende Bauch half ihnen, sich endlich zu beruhigen.

"So, jetzt ist es aber genug. Ich bin doch nicht mit euch übers Wochenende zu einer Trauminsel gefahren, um mich totzulachen. Außerdem würde ich gern noch ein bisschen meiner Vision, die ich vorhin hatte, nachsinnen."

"Du hattest eine Vision? Was hast du gesehen?"

"Ich habe die Quelle des Lebens gesehen."

Immanuel setzte sich auf. "Oh, das klingt aber interessant. So etwas hat man ja nicht jeden Tag. Wie sah sie aus?"

"Sie erschien mir wie ein Altar. Mit einem Wasserbecken in der Mitte. Und als ich mich darüber beugte, habe ich mich selbst gesehen. Und das war auch schon alles." Joshua setzte sich ebenfalls auf, schaute in das Gesicht seines Bruders und erwartete eine Reaktion. Doch Immanuel verzog keine Miene. Aus liebevoll wissenden Augen blickte er ihn an. "Das war mehr, als die meisten in ihrem Leben sehen dürfen. Die Wahrheit ist so simpel, dass der menschliche Geist sie nicht akzeptiert. Was hast du in diesem Moment empfunden?"

"Ich fühlte Liebe und Dankbarkeit."

Immanuel nickte und schwieg, doch in der Tiefe seiner Augen sah Joshua deutlich kleine Lichtblitze zucken. Er nahm ihn in den Arm und drückte ihn an sich. "Ich bin sehr froh, dass ich hier bin."

"Ich bin auch froh, dass du da bist, mein Bruder. Ich liebe dich."

"Ich liebe dich auch."

Für einen Moment saßen sie so da und hielten sich in den Armen. Dann näherten sich zwei Stimmen.

"Pass bloß auf, dass er nicht nass wird. Jetzt wird's tiefer."

"Ja, ja. Weißt du, der Professor hat mal gesagt: Gute Freunde sind selbst gewählte Familienmitglieder."



“Wenn der Professor das sagt, dann ist es auch so.”

“Er meinte, das wäre eine alte chinesische Weisheit.”

“Also, die alten Chinesen sagen das. Die müssen es ja wissen.”

“Warum?”

“Hi, hi!”

“Ha, ha!”

Assem erreichte als erster das Floß. Kurz nach ihm folgte Luc. Er schwamm mit einem Arm, den anderen hielt er hoch aus dem Wasser gestreckt, um irgendetwas trocken herüber zu bringen.

“Brüderlein, Glück allein! So geht’s aber nicht!” Assem stützte sich mit den Händen am Rand auf und sprang mit einem Satz auf die Badeinsel.

“Genau, da gehören wir aber auch dazu. Nehmt doch mal ab. Ihr habt trockene Hände.” Joshua nahm Luc eine unförmig gedrehte Zigarette aus der Hand und wischte sich eine Träne von der Wange.

“Wir haben uns gedacht, dies wäre der richtige Moment für ein kleines Friedenspfeifchen.” Assem verschwand kurz im Zelt und kehrte mit einem Feuerzeug zurück, das er Joshua reichte. “So, dann mal los.” Joshua nahm den Rauchstängel zwischen die Lippen und zündete ihn an. Er nahm drei tiefe Züge und reichte ihn weiter zu Immanuel. Wie kleine Nebelschwaden hingen die Rauchwölkchen über der friedlichen Gruppe.

“Seht euch das an. Nicht der kleinste Hauch von Wind”, sagte Luc und schaute drei größer werdenden Rauchringen nach, die über ihm aufstiegen.

“Und unglaublich heiß. Ich werde jetzt schwimmen gehen. Ich brauche unbedingt mal eine Abkühlung.” Joshua stand auf.

“Warum gehst du nicht tauchen?”, fragte Immanuel. “Du solltest dir auf jeden Fall das Riff anschauen. Die unberührte Unterwasserwelt hat hier etwas ganz besonderes.”

“Gute Idee. Genau darauf habe ich jetzt Lust. Haben wir Tauchmaterial dabei?”

“Hinter dem Rücksitz von unserem Longtom liegen drei Tropenoveralle. Der blaue ist meiner. Der müsste dir passen. Denk aber daran, dass der Atemgasmanager eine Sporttauchausführung ist.”

“Keine Sorge, ich habe nicht vor, so tief zu gehen.”

“Viel Spaß”, wünschten ihm Assem und Luc.

Nachdem Joshua sich den Anzug geholt und angezogen hatte, erklärte Immanuel ihm noch das Tauchgebiet. Vom Floß aus waren an den Farbnuancen des umgebenden Wassers deutlich Tiefendifferenzen zu erkennen. Obwohl das Meer spiegelglatt war, konnte man außerhalb des Kaps, am Ende der kleinen Bucht Schlieren und Verwirbelungen auf der Oberfläche des Wassers entdecken. Dies verriet Joshua, dass die starke Strömung, die ihm sein Bruder schilderte, dort gebrochen und an der Insel entlang fließen würde.

Erwartungsvoll zog sich Joshua die Flossen an und setzte eine kleine, zweiglasige Maske auf. Dann nahm er den zum Anzug gehörenden Atemregler in den Mund und glitt ins Wasser. Für eine Weile lag er ruhig auf der Wasseroberfläche und schaute nach unten. Der Atemgasmanager und die Atemstufe waren optimal eingestellt. Er fühlte nicht den geringsten Einatemwiderstand.

Der fast weiß reflektierende, feinsandige Grund war mit harmonischen Wellenlinien verziert. Joshua atmete ganz aus und sank daraufhin ab. Langsam segelte er dem



Sandgrund entgegen. Das Wasser war an dieser Stelle etwa drei Meter tief und unheimlich klar. Ganz sachte fiel der Meeresboden ab und in fünfundzwanzig Meter Entfernung war eine ausgedehnte Barriere von mächtigen Elchgeweihkorallen zu sehen. Mit ruhigen Delphinschlägen glitt Joshua dem Korallenwald entgegen. Aus fünf Meter Tiefe kamen die gewaltigen Gebilde bis unter die Wasseroberfläche. Bei starkem Seegang liefen hier die Brecher auf. Die Elchgeweihkorallen bildeten einen Schutzwall für den Strand der kleinen Bucht. Heute, bei ruhigem Meer und glasklarem Wasser zeigten sie ihre ganze Schönheit. Zwischen ihnen wimmelte es von großen Gelbstreifensnappern. Hinter dem zwanzig bis dreißig Meter breiten Wald wurde es tiefer und die Landschaft änderte sich. Es war eine Märchenwelt. Wie flauschige Bäume wirkten die Gorgonen und zwischen ihnen befanden sich lange, orange und rote Röhrenschwämme. Vereinzelt standen große, makellos gewachsene Hirnkorallen da. Immer wieder staunte Joshua über diese Wunderwerke der Natur. Noch nie zuvor war ihm die Oberflächenstruktur so realistisch wie ein Gehirn erschienen. Ihre Ausmaße waren wirklich gigantisch.

Das Riff fiel bis auf fünfundzwanzig Meter Tiefe langsam ab und ging dann in einen spärlicher bewachsenen Sandgrund über. Dort standen einige große, wie Hexenkessel wirkende Tonnenschwämme. Danach wurde es langsam tiefer. Beeindruckt schwebte er inmitten eines sonnendurchfluteten Paradieses und war umgeben von Wolken mit bunten, zutraulichen Fischen. Mal streifte er mit einem Schwarm bunter Papageiefische über ihre Weidegründe. Dann zog er mit einer riesigen Horde gelber Meerbarben weiter. Danach folgte er der Prozession einer schwarzen Doktorfischschule. An einem großen, violett bis gelb gefärbten Venusfächer entdeckte er ein gutes Dutzend gefleckte Flamingozungenschnecken. Dicke Zackenbarsche lagen größtenteils faul am Grund herum und folgten ihm mit ihren wachsamen Augen. Für eine Weile begleiteten ihn zwei Königinnen-Engelsfische. Auch in fünfzehn Meter Tiefe leuchteten ihre wunderschönen, mit kräftigem gelb und blau gefärbten Körper fast unrealistisch. Sie wirkten auf Joshua wie gemalt. Doch aus den dunklen Pupillen des blau umrahmten knallgelben Auges blickte fast stechend das Leben aus ihnen heraus. Joshua verlor sich für einen Moment in dem Auge eines Engelsfisches, der ein Stück neben ihm mit schwamm. Da war es wieder, dieses Gefühl, dass er am Ende seiner Vision in der Quelle des Lebens gehabt hatte. Wie dort über dem kleinen Becken des Altars, so konnte er sich jetzt auch in dem Auge des Fisches sehen.

Befand er sich wieder in einem Traum? durchflog ihn der Gedanke. *Ganz sicher nicht.* Dieses Gefühl war ihm in die Realität gefolgt. Unbedeutend wurden alle gehörten Philosophien, was und wie Leben eigentlich ist. Überall in seiner Umgebung konnte er ihn sehen, den großen Träumer, aus dem auch seine Seele geboren war. Und alle Lebewesen um ihn herum spürten, dass die Erkenntnis bei ihm war. Er war der Engelsfisch, der mit seinem Partner um ihn herum tollte. Er war der Trompetenfisch, der über der gelben Makrele versteckt, mit ihr zusammen auf Jagd ging. Er war die Goldschwanzmuräne, die mit ihrem markanten Kopf unter einem, mit Anemonen besetzten Block hervor schaute. Und er war der kleine Weißspitzenriffhai, der vertrauensvoll heran geschwänzelt kam, um ihn ein paarmal zu umkreisen.

Zum wiederholten Male an diesem Tage schossen ihm tief gerührt Tränen in die Augen. Da waren sie. Die lang vermissten Brüder und Schwestern des großen Traumes. Die Energie des ewigen Lebens durchflutete ihn. Als eins mit dem



Umgebenden wunderte ihn der Frieden des Riffes nicht. In einer harmonischen Atmosphäre zeigte sich die Fülle des Lebens. Mitten am Tag waren die Steinkorallenpolypen aus ihren Kalkhöhlen getreten, so dass die großen Kuppeln wirkten, als wären sie mit Perserteppichen überspannt. Die Gorgonenbäume erschienen noch flauschiger. Die ganze Landschaft war mit bunten Farbtupfern der blumig erscheinenden Röhrenwürmern und Anemonen bedeckt. Garnelen und Langusten waren aus ihren felsigen Verstecken gekommen und fuchtelten aufgeregt mit ihren langen Antennen. Die sonst lichtscheuen Federsterne öffneten ihre Arme und blühten auf. Und gewaltige Mördermuscheln zeigten ihre wulstigen, von bunten Algen gefärbten Lippen.

Dieses ewig währende Leben in den für ihren Lebenstraum perfekt geformten Körpern, war die Verkörperungen Gottes selbst. Wie war es nur möglich gewesen, dass Joshua so lange blind gewesen war und diese einfache Wahrheit nicht hatte sehen können? Jetzt stand sie vor ihm wie ein offenes Buch, als hätte er sie schon immer gewusst. Tief verstand er, dass er die Antwort auf die eigentliche Frage seines Lebens bekommen hatte. Und ein verstehendes Lächeln flog über sein Gesicht, als er sich an die Worte eines vor über zweitausenddreihundert Jahren lebenden Mannes erinnerte. Jesus von Nazareth, der sich selbst so treffend Sohn Gottes nannte, hatte damals gesagt: Vater, Sohn und der heilige Geist sind eins.

Joshua fühlte sich erlöst, denn er wusste, dass er sein wahres Zuhause gefunden hatte. Als wäre er neu geboren, schaute er wie mit Kinderaugen in das Leben. Neugierig zog er los um die, auf einmal so andersartige Welt zu erkunden.

Aus dem weitem Blau des offenen Wassers näherte sich langsam ein Schatten. Nach einer Weile erkannte Joshua, dass es sich um eine große Meeresschildkröte handelte. Sie schwebte ganz nah heran, legte ihren langhalsigen Kopf auf die Seite und schien ihn mit lustigen Augen anzuzwinkern. Joshua musste lachen. Scheinbar suchte sie seinen Kontakt. Ganz leicht legte er seine Hand unter ihren Bauchpanzer und sie schwebten so ein Stück gemeinsam über das Riff. Um so näher sie der Inselfspitze kamen, desto stärker wurde die Strömung. Das Riff außerhalb der kleinen Bucht hatte im Strömungsschatten gelegen. Doch hier, in der Nähe des Kaps, wo die Strömung sich brach, war sie deutlich zu spüren. Er musste bedeutend kraftvollere Flossenschläge machen, um der Schildkröte zu folgen. Das Riff fiel hier immer tiefer ab. Dann entdeckte Joshua im blauen Wasser die Großfische in der Strömung stehen. Und gleichzeitig mit dem Abdriften der Schildkröte in diese Richtung verspürte er den Wunsch mit jenen Fischen gegen die Urkraft der Weltmeere zu schwimmen. Seine Gefährtin schien diesen Wunsch zu spüren. Sie begleitete ihn ein Stück ins freie Wasser. Dann drehte sie noch einmal gemächlich den Kopf und schaute ihn an, als wollte sie sich von ihm verabschieden. Sie drehte ab und schwebte mit der Strömung zurück zum Riff.

Joshua schaute ins freie Wasser und erblickte in zehn Meter Entfernung einen gewaltigen Barakuda. Der kapitale Einzelgänger war gut zwei Meter lang. Sein massiver Schädel flößte sicherlich so manchem Hai Respekt ein. Mit sich, von Zeit zu Zeit wiederholendem Doppelschlag des Schwanzes stand er in der Strömung. Um dem Herrn der Räuber unmissverständlich zu zeigen, dass er ein respektierender Freund war, näherte sich Joshua parallel schwimmend auf gleicher Höhe. Als er bis auf zwei Meter an ihn herangekommen war, hielt er diese Distanz. Das riesige Auge des Barakudas fixierte ihn. Im Blick des neuen Gefährten glaubte er fast so etwas



wie Spott zu sehen. Als wollte er sagen: Na, was willst du denn hier in meinem Reich, Menschenkind.

Das werden wir gleich sehen. Joshua spielte mit dem Gedanken, den großen Fisch zu einem kleinen Wettschwimmen aufzufordern. Plötzlich schoss dieser aus dem Stand fünf Meter vor und stoppte dann wieder. Danach drehte er ab und ließ sich bis auf Joshuas Höhe von der Strömung zurücktreiben. Wieder knickte der lange Barakuda ab und nach einer geschmeidigen Wende stand er zwei Meter neben dem Menschen. Joshua war beeindruckt. Mit einer so spontanen Kraftdemonstration hatte er nicht gerechnet. Weit öffnete der Fisch das riesige Maul und riss die tellergroßen Kiemendeckel auf. Dann gebärdete sich der Meister der Beschleunigung mit einem husterähnlichen Schnappen. Instinktiv ließ sich Joshua ein bisschen zurücktreiben, so dass er um Kopflänge nach hinten versetzt neben dem Barakuda schwamm. Kurz darauf vollführte der Großfisch das gleiche Manöver wie zuvor. Spielerisch kraftvoll waren seine Bewegungen und elegant seine Wendungen.

Was bezweckt der Räuber mit seiner Vorstellung? fragte er sich. Die schnellen Vorstöße wirkten wie eine Jagdszene. Auch das husterähnliche Gebärden hätte als das Schlucken einer Beute gedeutet werden können. War es nur eine Demonstration seiner Jagdkraft oder wollte er Joshua auffordern, ihm gleich zu tun? Die geschmeidigen Bewegungen des Fisches inspirierten ihn. Er wollte es einfach einmal ausprobieren. Joshua konzentrierte sich und spielte in Gedanken das ganze Manöver noch einmal durch. Deutlich sah er, dass er vor der Wende eine viertel Drehung um die Körperachse machen musste. Nur so konnte das Wendemanöver so wirken wie das des Fisches. Auf der Seite liegend, könnte er in der Hüfte einknicken und herum gleiten. Dann würde er sich von der Strömung zurück tragen lassen und aus der einbehaltenen seitlichen Lage auf der Höhe des Fisches noch einmal wenden. Mit ruhigen, gleichmäßigen Schlägen, schwebte er noch einen Moment gegen die Strömung. Dann schoss er los. Ein kurzes Zucken durchfuhr den Barakuda, als hätte er sich über den spontanen Start seines Nachbarn erschreckt. Kraftvolle, vom ganzen Körper geführte Wellenbewegungen fanden im Peitscheneffekt der langen Flossen ihre Vollendung und katapultierten Joshua nach vorne. Er fühlte den enormen Widerstand des ihm entgegen strömenden Wassers. Noch ein paar Schläge mehr, dann legte er sich blitzschnell auf die Seite und schoss herum. Von der spielerischen Leichtigkeit dieses Wendemanövers begeistert, glitt er wie von selbst zurück.

Der Barakuda hatte seine Position behalten. Bei ihm angekommen, wendete Joshua wieder und nahm seinen alten Platz neben dem, gerade zum Lehrer gewählten Fisch ein. Wie ein williges Pferd schwänzelte der Barakuda für einen Moment, mit leicht übertriebenen Bewegungen hin und her. Dann stand er wieder ruhig in der Strömung, bevor er noch einmal vorschoss, um das Geschicklichkeitsspiel zu wiederholen. Nachdem er zurückgekehrt war, hatte er deutlich den Abstand zwischen sich und dem Menschen verringert. Joshua freute sich, als er dies registrierte. Er empfand es als einen Vertrauensbeweis. Ein zweites Mal absolvierte er, den Lehrer nachahmend, seine Übung. Noch etwas fließender als zuvor gelangen ihm die Wendungen. Hoch erfreut über seine neu erlernte Technik rückte er noch ein Stück näher an den neuen Freund heran. Nur einen knappen Meter voneinander entfernt, schwebten die beiden Körper im weiten blau. Fasziniert realisierte Joshua, dass er nicht den geringsten Kraftaufwand verspürte, während er wie der Fisch der Strömung trotzte.



Aus dem unendlich erscheinenden Wasser trat ein großer Schwarm Makrelen in ihren Sichtbereich ein. Der Barakuda wurde etwas unruhig und in seinem tiefen, dunklen Augen glaubte Joshua die Jagdlust auflodern zu sehen. Dann beschleunigte der Fisch und schwenkte in die Richtung, in der die Makrelen verschwunden waren. Nach ein paar weiteren, kräftigen Schwanzschlägen stoppte er und hielt seine Position. Für einen Moment überlegte Joshua ob er ihm folgen sollte, doch ein Blick auf den Unterarm lies ihn anders entscheiden. Die im Anzug eingearbeitete Hologrammanzeige verriet ihm, dass er schon fast drei Stunden unter Wasser war. Es war Zeit zurück zu gehen, wenn er noch vor Sonnenuntergang die Insel ein wenig kennen lernen wollte. So entschloss er sich, quer zur Strömung zum Riff zurück zu tauchen. Als er sich in Bewegung setzte, beobachtete er den Barakuda noch etwas. Er schien immer noch zu warten. Doch als Joshua auf der anderen Seite schon deutlich das näher kommende Riff sehen konnte, setzte sich der Räuber wieder in Bewegung. Kurz darauf verschwand er im Blau.

Ich wünsche dir eine gute Jagd und ich danke dir für das neue Manöver. Auf wiedersehen, mein Bruder.

Von der Strömung begünstigt, schoss Joshua am Riff entlang und erreichte schon bald seinen Einstiegspunkt am Wald der Elchgeweihkorallen. Im flachen Wasser der Bucht angekommen, sah er von unten ein reges Treiben um die Badeinsel.

Unter dem Longtom zog er seine Flossen aus und verstaute sie in der kleinen Bodenklappe. Dann schlüpfte er aus dem Anzug und warf ihn zum Trocknen über das Heck des Jets.

Immanuel und Sam saßen im flachen Wasser am Strand und unterhielten sich. Sam hatte seinem Freund über das vorabendliche Gespräch mit Spencer berichtet. Dieser hatte sich ihm hilfesuchend anvertraut:



Im Spinnennetz der Sekte

Während seines letzten Semesters an der Universität in Maracaibo wurde Spencer von seinem Bruder besucht. Er kam in Begleitung eines Freundes. Begeistert berichteten die beiden von einer noch geheimen Glaubensgemeinschaft. Bald schon würden sie jedoch an die Öffentlichkeit treten und dann könnte sich keiner der Wahrheit entziehen. Die Zwei sprachen so fasziniert von den Idealen der Bewegung, dass sich Spencer bereit erklärte, an einem Treffen teilzunehmen. Dort sollte der Führer, ein einfacher Mann aus Punto Fijo, der angeblich von Gott erleuchtet worden war, zu ihnen sprechen. So reiste Spencer am folgenden Wochenende nach Coro. Dort holte ihn sein Bruder ab und fuhr mit ihm zu einem Strand im Medanos De Coro-Nationalpark.

Die Ausmaße der Veranstaltung waren deutlich größer, als er sich vorgestellt hatte. Der sehr breite, fast ein Kilometer lange Sandstrand war zu beiden Seiten von felsigen Hügeln eingegrenzt. An der Buschgrenze zum Inland gab es kleine Hütten und Stände, die ein reichhaltiges Angebot an Snacks offerierten. An einigen Ständen gab es große Karaffen mit Energydrinks. Diese wurden vom Veranstalter kostenlos ausgegeben. Bis zum Sonnenuntergang trafen über fünftausend Menschen aus allen Teilen Venezuelas ein.

Wie bizarre Silhouetten ragten die verkohlten Überreste riesiger Urwaldbäume in den rotgefärbten Abendhimmel. Zwölf Jahre zuvor war dieser Teil des Nationalparks einem riesigen Feuer zum Opfer gefallen. Seit Jahren hatten die Behörden diesen Ort für Märkte und Großveranstaltungen freigegeben. Dieser Abend war offiziell als Vollmondparty gemeldet worden. Meditative, klassische Musik verbreitete eine angenehme und ruhige Atmosphäre. Nach Einbruch der Dunkelheit wurden die Rhythmen schneller. Kleine Gruppen begannen, um die auflodernden Phosphorfackeln zu tanzen. Schon bald wogte die Menge im Beat des typischen lateinamerikanischen Hypersounds.

Spencer war sich nicht sicher, ob die euphorisch werdende Stimmung von Umgebung und Vollmond oder von den Energydrinks ausging. Hin und wieder wurden ihnen diverse Drogen angeboten, die er jedoch abgelehnte, denn er wollte einen klaren Kopf behalten, um der späteren Rede des Führers folgen zu können. Außerdem war er im Gegensatz zu seinem Bruder solchen Dingen sowieso nicht sehr zugetan.

Gegen elf Uhr war es dann soweit. Die Stimmung war auf dem Höhepunkt angelangt und die Luft schien vor Spannung zu knistern. Auf halber Höhe im Hügel der rechten Strandseite gab es eine felsige Plattform. Auf ihr erschien ein junger Mann, der wohl als Vorredner zu bezeichnen war. Hingebungsvoll schilderte er kurz seine Lebensgeschichte:

Die harte Kindheit in der riesigen Hafenstadt, die Probleme mit den Eltern und der Umgebung, die ihn fast zur Verzweiflung gebracht hatten, seinen Kampf als Jugendlicher gegen die soziale Ungerechtigkeit und das frustrierende Berufsleben danach. Anschließend hatte er von jener Nacht gesprochen, in der er - seiner Existenz überdrüssig - sich das Leben hatte nehmen wollen. Doch plötzlich hatte er eine Stimme vernommen, die aus dem Nichts zu kommen schien. Sie war so klar



und deutlich gewesen, als wäre sie aus seiner eigenen Seele gekommen. Diese imaginäre Stimme hatte ihm neue Hoffnung und Mut gegeben, denn sie hatte ihm verkündet, dass eine lang erwartete Prophezeiung endlich wahr geworden war.

Zwei Tage später hatte ihn das Leben zur richtigen Zeit an den richtigen Ort geführt. Ein Ungläubiger hätte vielleicht von Zufall gesprochen, doch nachdem er die Stimme vernommen hatte, hatte es für ihn diesen sogenannten Zufall nicht mehr gegeben. So wie es für ihn auch kein Zufall gewesen war, dass sie sich alle an diesem Tag dort versammelt hatten.

Seine Rede war ohne Peinlichkeit gewesen, offen und emotional. So glaubten ihm die Zuhörer, als er berichtete, ein alter Mann habe ihn im Park angesprochen und gesagt: "Deine Zeit ist gekommen. Folge mir und ich werde dich lehren, glücklich zu sein."

Von diesem Moment an war er ihm ohne Zweifel gefolgt, denn dieser einzigartige Mann hatte die Stimme eines Engels gehabt. Es war eben diese Stimme, die zwei Tage zuvor zu ihm gesprochen hatte. Dank dieser Begegnung hatte sein Leben einen Sinn bekommen. Er hatte eine Aufgabe, wie sie sich jeder Mensch wünscht - die einzige Aufgabe, die einen Menschen wirklich befriedigen kann: Teilzuhaben an großen Werken für eine gemeinsame positive Zukunft.

Dieser Mann, der für sie alle lebte und wirkte, um sie in ein prachtvolles Morgen zu führen, war gekommen, um an diesem Tag zu ihnen zu sprechen.

Endlich erschien der angepriesene Messias. Spencer erinnerte sich, dass sein Bruder ihn Dean genannt hatte. Seinen vollständigen Namen kannte er aber nicht.

Er begann seine Rede mit kleinen ergreifenden Geschichten, die er während der täglichen Arbeiten am großen Werk erleben durfte. So sprach er über die Kinder im Waisenhaus von Punto Fijo und Erlebnissen mit Drogensüchtigen und alten Menschen.

Beeindruckt und gerührt hörte die Menge zu, denn seine Stimme war wirklich die eines Engels. Man müsste den Mann selbst sprechen hören, um dies zu verstehen, erklärte Spencer immer wieder zum Verständnis seiner Erzählung. Die Stimme war so eindringlich und positiv und seine Reden so wohlwollend, dass er jeden in seinen Bann zog. Immer wieder lauschte Spencer Gesprächen von kleinen Gruppen in der Zuschauermenge. Alle waren beeindruckt, wie hingebungsvoll dieser Mann war, und mehr und mehr verbreitete sich das Gerücht, dass es sich um den wieder geborenen Sohn Gottes handele, der bescheiden das Werk der Vollendung begonnen hatte. Selbst als er über die Missstände des Landes und die Gründe für ihre andauernde Existenz innerhalb der freien Weltstaaten sprach, hinterließ bei den Zuhörern einen positiven Eindruck. Er bezeugte Verständnis für die Habgier der scheinheiligen, großen Konzerne - wie zum Beispiel der F.Ö.O.F. -, und er ermahnte die Zuhörer nicht, die Schuld bei diesen Ausbeutern zu suchen. Er hielt es für sinnlos, dieses machtgierige, kapitalistische Monster zu bekämpfen. Nein, dies wäre auch völlig unnötig, denn es würde sich selbst, durch seinen Hochmut erblindet, in einer schon bald nahen Apokalypse vernichten.

Dann zitierte er Stellen aus der Bibel sowie vielen anderen alten Büchern der großen Religionen. Alles passte perfekt zueinander und schien sich im Geschehen der Zeit wiederzuspiegeln. Danach sprach er beruhigend zur Menge und versicherte ihnen, dass es nicht das Ende der Welt sein werde, denn diejenigen, die sich jetzt für ein anderes harmonisches Leben entscheiden würden, wären die auserwählten



Wächtern des jüngsten Tages. Erleuchtet vom ewigen Leben würden sie gemeinsam eine neue Welt gestalten. Die Zeit der Rückkehr ins Paradies sei endlich da und nichts könne es mehr aufhalten. Alle Mächtigen und sich wichtig glaubenden Menschen der Welt wären nur Marionetten in den Händen Gottes und er habe seine Entscheidung getroffen und unabwendbare Schritte eingeleitet.

Nachdem Dean die improvisierte Bühne verlassen hatte, lagen an einigen Ständen Listen aus, in die sich jeder, der am großen Werk teilhaben wollte, eintragen lassen konnte. Die vom Meister persönlich Auserwählten sollten in Kürze benachrichtigt werden. Spencers Bruder und dessen Freund überredeten ihn, Name und Adresse in eine Liste einschreiben zu lassen. Sie selbst waren, wie sie sagten, schon Auserwählte und würden in Kürze ihre Arbeit bei einem ganz neuen Projekt beginnen.

Dann wurde bis zum Sonnenaufgang getanzt und gefeiert. Immer wieder fanden sich kleine Gruppen zusammen, die über das Leben und die Zukunft diskutierten. Als sie am Morgen aufbrachen und den Ort verließen, war auch Spencer fest davon überzeugt, dass sein Leben an einem Wendepunkt angekommen war und ein Teil dieser erleuchteten Zukunft sein würde.

Später erreichte ihn eine Botschaft, dass er tatsächlich auserwählt war. Dean hatte ihm persönlich geschrieben. Er beglückwünschte ihn zu seiner Intelligenz und seiner Wahl zu einer so wertvollen Ausbildung. Wie ein stolzer, liebender Vater ermutigte er ihn, fleißig zu lernen und sein Studium gut abzuschließen. Anschließend solle er sich weiterbilden und praktische Erfahrungen machen, um später in neuen, wichtigen Projekten eine führende Rolle unter den Wächtern des jüngsten Tages einzunehmen.

Bei diesem Schreiben befanden sich auch Bewerbungsunterlagen für die F.Ö.O.F.. Zuerst wunderte sich Spencer, doch dann glaubte er, einen tieferen Sinn zu erkennen. Bei einem Telefongespräch mit seinem Bruder erklärte ihm dieser, daß er die gleiche Meinung darüber habe. Bei einer solchen Organisation könne er die notwendigen praktischen Erfahrungen machen, den Umgang mit wertvoller, neuer Technologie kennenlernen und eventuell selbst einen Einblick in Hintergründe und Machenschaften werfen.

Spencer legte einen hervorragenden Universitätsabschluss hin und wunderte sich nicht, dass er einen Ausbildungsplatz in der Lehrakademie der F.Ö.O.F. bekam. Zu diesem Zeitpunkt war er fest davon überzeugt, dass Gott alle nötigen Wege für ihn ebnet würde. So absolvierte er für ein halbes Jahr das Training an der Akademie in Nassau. Auch hier hatte er ausgezeichnete Bewertungen. Da er der geborene Wassersportler war, entschied man sich schon bald dafür, ihn in einem Wachteam einzusetzen. So kam er in Sams Team nach Curacao.

Eine Woche, bevor er die Bahamas verließ, besuchte ihn auf Deans Wunsch der junge Mann, der die Vorrede auf der Vollmondparty gehalten hatte. Spencer fühlte sich von diesem Besuch sehr geehrt. Er hatte sogar ein etwas schlechtes Gewissen, denn ihm waren die ersten Zweifel gekommen. Die Zeit des intensiven Trainings und das Zusammenleben mit den anderen Akademieabsolventen hatte ihm viel Spaß gemacht. Obwohl er sehr aufmerksam beobachtet hatte, waren ihm keine negativen Hintergründe aufgefallen. Ganz im Gegenteil, alles schien auf eine positive Zukunft für Menschen und Umwelt ausgerichtet zu sein. Doch Tino - so nannte sich Deans Gesandter - erklärte ihm, wie perfekt dieses System arbeitete. Durch gezielte



Gruppenarbeit, Sport und scheinheilige, gute Grundsätzen sollten die zukünftigen Arbeitskräfte der angeblich ökologischen Föderation geblendet werden. Spencer solle den scheinbar angenehmen Lebensumständen der durchtriebenen Gesellschaft widerstehen. Es handele sich um eine Prüfung für ihn. Tino erläuterte ihm, dass Dean genau wisse, was er tue. Jemand wie Spencer, dem eine so hohe Stellung bestimmt war, müsse damit rechnen, eine besonders anspruchsvolle Prüfung bestehen zu müssen. Aus keinem anderen Grund habe ihn der Herr auf die Bahamas geschickt, die jedem als ein Zentrum für geistige Ablenkung und Vergnügungen bekannt seien. In Wahrheit seien die Inseln aber ein Ort von Sünde und Unmoral. Er lobte Spencer, dass er über seine Zweifel spräche und zeigte Verständnis für ihn. Dann ermahnte er ihn aber, nicht weiter solchen Gedanken zu verfallen, denn schon bald werde er mit den ersten Aufgaben vertraut gemacht.

Kurz darauf trat er, frisch von der Sekte geimpft, seinen Job an. Nach wenigen Tagen erhielt er die ersten Aufgaben. Er sollte die Überwachungsanlage studieren und alle Informationen an einen Mann namens Roberto weitergeben. Diesen Mann konnte er täglich im 'Blue Banana', einer Bar im Zentrum von Willemstad, treffen. Spencer dachte sich dabei nicht viel, doch schon in der zweiten Woche wurde er stutzig. Er erhielt den Auftrag, an einem bestimmten Tag den Überwachtungszaun lahm zu legen. Sein Kopf begann zu arbeiten. Er hatte nicht damit gerechnet, zu Sabotagen aufgefordert zu werden. Der Auftrag verunsicherte ihn sehr und die Zweifel flammten stärker auf denn je. So ging er ins 'Blue Banana', um Roberto zu treffen. Doch der Kontaktmann war nicht da. Also hinterließ er beim Barkeeper eine Nachricht. Aber Roberto meldete sich nicht bei ihm und war auch am folgenden Tag nicht anzutreffen. So traf Spencer die Entscheidung, den Überwachtungszaun nicht auszuschalten, zumal er ohnehin wusste, dass dies so gut wie unmöglich für ihn war. So wie sein Dienst eingeteilt war, hatte er keine Möglichkeit, alleine in der Kommandozentrale zu fungieren. Außerdem verspürte er zu einem - wie er es empfand - terroristischen Sabotageakt keine übermäßige Lust.

Während er Sam all dies erzählte, beteuerte er immer wieder, dass er seine Arbeit sehr gern täte und froh wäre, in Sams Team zu sein. Nie sei es ihm ernsthaft in den Sinn gekommen, etwas zu zerstören oder die anderen zu gefährden.

Als er am nächsten Tag von der Schicht heimkehrte, wartete Roberto in seinem Apartment auf ihn. Natürlich war Spencer sehr überrascht, dass der Kontaktmann in seine Privatsphäre eingebrochen war. So begann das Gespräch schon in Missstimmung und endete in einem Streit. Roberto forderte ihn auf, den Auftrag unverzüglich am nächsten Tag auszuführen. Als Spencer sich weigerte, drohte er ihm, worauf der Wachmann ihm ebenfalls drohte, bei den Behörden eine Anzeige zu erstatten. Doch Roberto lachte darüber nur und erklärte ihm, dass er sich in diesem Fall schon mal von seiner Familie in Venezuela verabschieden könne.

Spencer konnte das kaum glauben. Er hatte doch nichts mit der Mafia zu tun. Dennoch bekam er es mit der Angst zu tun. Mehrmals hatte er überlegt, mit Sam über die ganze Geschichte zu sprechen. Doch aus Furcht, den Job zu verlieren, hatte er geschwiegen. Natürlich war er der Aufforderung, die Überwachungsanlage lahm zu legen, nicht nachgekommen.

Ein paar Tage später erklärte ihm seine Mutter bei einem Telefongespräch, dass sein Bruder schon seit zwei Tagen verschwunden war. Niemand wusste, wo er sich



aufhielt oder hatte irgendetwas gehört. Die Mutter war sehr besorgt, denn normalerweise wusste sie, wo er war, wenn er sich länger nicht zu Hause aufgehalten hatte. Kurz darauf hatte er selbst den Unfall und war sich nun sicher, dass dies kein Zufall war. Spencer vertraute Sam, außerdem gab es niemand anderen, an den er sich hätte wenden können. So beschwor er ihn, ihm zu glauben und zu helfen.

Nach Immanuels Auftauchen im Healthcenter hatte er wirklich Todesangst. Er war überzeugt davon, dass überall Agenten der Sekte lauerten. Er versuchte, Sam zu verdeutlichen, dass sogar sein bester Freund ein Gefolgsmann des selbst ernannten Messias war.

Während Sam versuchte, Immanuel die Geschichte Spencers so genau wie möglich wiederzugeben, hatte sich Joshua zu ihnen gesellt. Er war direkt nach seinem Tauchgang zum Strand geschwommen, hatte sich ruhig dazu gesetzt und der Erzählung gelauscht.

"Hallo, Joshua. Du warst aber sehr lange unterwegs", sagte Sam, der jetzt scheinbar mit seiner Geschichte fertig war.

"Na, wie war's?" fragte Immanuel seinen Bruder.

"Wundervoll. Wie in einem Traum. Das ist bestimmt einer der schönsten Tage in meinem Leben."

Die beiden anderen grinsten. "Das freut uns", sagte Immanuel.

"Wo ist eigentlich Lee?" wollte Joshua wissen. "Ich habe sie gar nicht mit den anderen am Badefloß gesehen."

Sam deutete mit einer Handbewegung zum Inselinneren. "Sie ist mit Tanja und Angie unterwegs. Als ich die drei das letzte Mal sah, beobachteten sie einen Ameisenstaat. Und waren völlig begeistert, wie geschäftig die kleinen Viecher unterwegs waren."

"Na gut. Ich wollte mir sowieso einmal die Insel anschauen. Vielleicht treffe ich sie ja unterwegs."

Immanuel nickte zustimmend. "Bestimmt wirst du sie treffen. Die Insel ist ja nicht besonders groß. Du kannst dich ja mal mit ihr unterhalten. Heute morgen war sie nicht besonders gut drauf. Ich hatte sogar das Gefühl, dass sie etwas depressiv ist. Vielleicht hat sie die Sache mit der Mutter der Tropfsteine ja falsch verstanden."

"Was für eine Mutter der Tropfsteine?" wollte Sam wissen.

"Ach, das erzähl' ich dir später", sagte sein Freund. "Wie ging es dann eigentlich im Healthcenter weiter? Hast du was unternommen? Ich meine, wenn dieser Roberto einfach in ein Apartment der Wohnstadt eindringt, dann ist diesen Leuten auch noch anderes zuzutrauen."

Sam nickte. "Dieser Meinung bin ich auch. Ich habe Max verständigt und der hat sofort veranlasst, dass Spencers Zimmer bewacht wird. Keiner, außer der Mutter, kommt ohne Sondergenehmigung rein oder raus. Findest du nicht, dass das eine total verrückte Geschichte ist?"

Immanuel nickte. "Ja, unglaublich. Denkst du, dass er die Wahrheit sagt?"

Sam nickte. "Ich bin davon überzeugt. Der Junge ist okay."

"Dann sollten wir schauen, ob wir etwas für ihn tun können. Diese Vollmondparty, bei der Spencer von der Mafia rekrutiert wurde, findet die eigentlich immer noch statt?"



Sam zuckte mit den Achseln. "Ich weiß es nicht genau. Aber ich glaube ja. Spencer sagte so etwas, daß die Veranstaltung damals die erste dieser Art war. Und er war auch noch ein zweites Mal dort."

Immanuel stand auf. "Gut, dann sollten wir uns einmal so eine Party anschauen. Vollmond ist in einem Monat. Was hältst du davon, Sam?"

"Das ist eine sehr gute Idee. Aber wer weiß, was in einem Monat ist."

"Wie meinst du das?"

"Nun, ein Monat ist eine lange Zeit. Bis dahin kann eine Menge passiert sein. Wenn diese Vollmondparties regelmäßig stattfinden, dann gibt es heute Nacht auch eine."

"Da hast du allerdings recht." Immanuel schien sofort zu begreifen, was sein Freund meinte. "Denkst du, wir sollten hinfahren und uns das anschauen?"

Sam nickte. "Ich glaube nicht, dass wir es um einen Monat aufschieben sollten. Wir haben einen voll getankten Longtom hier und optimale Wetterverhältnisse. Von hier bis zur Küste der Halbinsel Peninsula de Paraguana sind es vielleicht einhundertunddreißig Kilometer Luftlinie. Wir könnten also mit vollem Speed an der Oberfläche gleiten und wären in etwas über einer Stunde schon dort."

Immanuel überlegte für einen Moment. "Warum nicht, wir könnten es versuchen. Aber ich denke, wir sollten erst einmal mit den anderen darüber sprechen."



Der falsche Messias

Leise sumnte das Wasserstoffaggregat, als der metallic-blaue Jet sich in Bewegung setzte. Er glitt über den Elchgeweihkorallenwald aus der kleinen Bucht heraus und drehte dann ab in Richtung Westen. Nachdem das Antriebsaggregat seine Betriebstemperatur erreicht hatte, fuhren aus dem Bug und den Enden der Stabilisierungsflügel kleine wasserskiartige Kufen aus. Dann fauchte die Maschine auf wie eine Wildkatze. Die Beschleunigung presste die Insassen in die Sitze. Schon nach wenigen Metern hob sich das Vorderteil des Fahrzeugs aus dem Wasser und raste auf den kleinen Tragflächenkufen über die spiegelglatte See. Nur das Heck mit dem Jetantrieb befand sich noch im Wasser. Das Wasser spritzte, wie aus Fontänen geschossen, zu den Seiten weg.

Nachdem alle zusammen getrommelt waren, hatte Sam der ganzen Gruppe die Geschichte Spencers erzählt. Immanuel erklärte ihnen, was sie vorhatten. Die meisten stimmten den beiden zu, dass man etwas unternehmen sollte. Einige jedoch waren nicht sofort damit einverstanden.

"Warum überlasst ihr das nicht den Behörden?" fragte Tanja, die sich um Sam Sorgen zu machen schien.

"Spencer hat große Angst, dass seiner Familie etwas passieren könnte, wenn die Behörden in Venezuela eingeschaltet werden", erklärte Sam.

"Was versprecht ihr euch eigentlich von dieser Aktion?" fragte Amélie.

"Das wissen wir auch noch nicht ganz genau. Auf alle Fälle wollen wir uns einmal diesen 'Messias' ansehen. Vielleicht können wir dabei herausfinden, um wen es sich dabei wirklich handelt. Möglicherweise finden wir auch mehr darüber heraus, was hinter der ganzen Sache eigentlich steckt. Der Diebstahl von Unterwasserfahrzeugen wie diese Erntemaschine haben genauso wenig mit simpler Sabotage zu tun, wie die Drogenvergiftung des Hais. es ist also anzunehmen, daß dahinter ein viel größeres Spiel, wie nur die Machenschaften einer verrückten Sekte steht."

"Genau", unterbrach ihn Tanja. "Und eben deshalb solltet ihr die Finger davon lassen. Ihr habt mit dieser ganzen Sache doch eigentlich nichts zu tun."

"Das sehen wir nicht so", erwiderte Immanuel. "Diese ganze Geschichte spielt sich unter einem spirituellen Deckmantel ab. Die behördlichen Organisationen gehen äußerst vorsichtig mit religiösen Gruppen um. Die Ermittlungen können daher ewig dauern."

"Zusätzlich hat es etwas mit der Algenplantage zu tun", fügte Sam hinzu.

"Genau", schaltete Todd sich ein. "Außerdem wurde es an uns, die Bruderschaft der Meereshirten, heran getragen und wahrscheinlich sind wir auch die Fähigsten, um Licht in dieses Spiel zu bringen."

Zustimmende Worte kamen von allen Seiten und Todd nickte in die Runde, als würde er den Beifall für seine kurze Rede kassieren. Dann schaute er zu Immanuel und Sam. "Also, wann geht es los und wer geht mit?"

Immanuel schaute ernst in die Runde. "Sam und ich werden gehen und Frank, wenn er sich dazu bereit erklärt."

"Warum eigentlich Frank?", protestierte Todd in relativ zurückhaltendem Ton.



"Erstens weil er sich in dieser Gegend am besten auskennt. Zweitens weil er den landesüblichen Akzent spricht. Und drittens hat er - wie der größte Teil der Bevölkerung - eine dunkle Hautfarbe."

"Das ist doch kein Problem", ereiferte sich Todd. "Ich könnte mir das Gesicht schwarz anmalen." Die meisten lachten, nur Tanja war es gar nicht danach zumute. "Und was ist, wenn irgend etwas passiert und ihr nicht zurück kommt?"

"Dann benachrichtigt ihr Max und veranlasst eine Suchaktion. Ihr wisst ja, wo wir hin wollen."

Als darüber diskutiert wurde, mit einer größeren Gruppe und dem zweiten Longtom zu gehen, ließen sich die Befürworter dieser Idee leicht wieder davon abbringen. Es war besser, ein Fahrzeug für den Notfall zur Verfügung zu haben.

So waren die drei Meereshirten aufgebrochen, um heraus zu finden, was es mit den Wächtern des jüngsten Tages auf sich hatte.

Gradlinig schoss der Longtom auf sein, im Westen liegendes Ziel zu. Frank hatte vom Jet aus seinen Vater angerufen, um von ihm zu erfahren, an welcher Stelle des Nationalparks der große Brand vor zwölf Jahren stattgefunden hatte. Marvin wusste natürlich mal wieder Bescheid und konnte den Ort genau lokalisieren. "Ihr könnt es im Grunde gar nicht verfehlen", hatte er ihnen gesagt. "Es gibt an dieser Seite der Küste keinen anderen Strand, der von zwei Hügeln eingesäumt wird."

Natürlich musste Frank ihm ganz kurz schildern, was sie dort überhaupt wollten. Marvin konnte sich für ihre Idee zwar nicht gerade begeistern, dennoch wünschte er ihnen viel Glück.

Kurz vor Sonnenuntergang erreichten sie die Küste Venezuelas. Langsam fuhren sie in ausreichender Distanz, um nicht sofort gesehen zu werden, an der Küste entlang. der Jet war jetzt fast abgetaucht, so dass nur noch die gläserne Kuppel über die Oberfläche hinaus ragte. Kurz darauf hatten sie den unverkennbaren Strand entdeckt und tatsächlich herrschte dort reges Treiben.

Von der typischen hellen Farbe der Sandstrände hier war nichts mehr zu sehen. Er war von bunten Farbtupfern übersät, da sich Tausende von Menschen hier versammelt hatten. Dahinter zog sich eine, nur wenige Meter hohe, dunkel-grüne Buschgrenze ins Landesinnere. Aus dem Busch heraus ragten wie verkrüppelte Hände die Überreste der Urwaldriesen hinaus. Als würden sie nach dem blutroten Abendhimmel greifen. Stumm beobachteten die drei das ungewöhnliche Bild, während sie weit draußen am Strand vorbei glitten. Obwohl es noch hell genug war, hatte die Szene etwas unheimliches. Sie fuhren noch drei Kilometer weiter und landeten mit dem Longtom in einer kleinen Bucht. Immanuel und Frank kletterten aus dem Gefährt.

"Habt ihr alles, was ihr braucht?" fragte Sam.

"Ich glaube, ja." Immanuel zeigte ihm den kleinen zusammenklappbaren Funkhörer, den er in der Hand hielt. Frank hielt eine kleine Satellitenmaus hoch, wie sie die Wachmänner bei ihren Tauchgängen mit sich führten. "Du wirst also ständig auf dem Laufenden sein, was wir machen und wo wir sind."

"Alles klar. Dann drücke ich euch die Daumen. Bis bald, Leute."

"Okay, bis später."

Sam verschloss die Cockpitkanzel und der Longtom bewegte sich wieder auf das Meer hinaus. Immanuel und Frank setzten sich in Bewegung, um an der Küste



entlang den Strand mit der Menschenmenge zu erreichen. Der Weg war mühsam und obwohl die Sonne schon untergegangen war, stand die Hitze in der unbewegten, feuchten Luft. Mal führte sie ihr Pfad über schroffe Felsen, dann wieder durch den dichten, niedrigen Busch. Umso dunkler es wurde, desto langsamer kamen sie voran.

"Mussten wir denn so weit entfernt an Land gehen?" klagte Frank.

"Es wäre nicht gut, wenn man uns gesehen hätte. Vielleicht hätte jemand Verdacht geschöpft." Immanuel musste immer wieder für einen Moment innehalten, um Frank nicht zu verlieren. "Komm, alter Junge, wir haben es fast geschafft."

"Gott sei Dank. Ich komme mir schon vor, als hätte ich eine 'never ending Trecking-Tour' gebucht. Und da gibt es echt Leute, die für so was Geld bezahlen. Das wird mir immer unbegreiflich bleiben."

"Nicht drüber nachdenken und immer schön einen Fuß vor den anderen setzen", ermutigte ihn sein Freund.

"Da fällt mir ein, Lee hat mir das kleine Fläschchen mit dem Rest der Essenz mitgegeben." Frank fingerte in der Hosentasche, um nachzusehen, ob er sie noch hatte.

"Wozu das denn?"

"Sie sagt, der Professor hätte ihr einmal erklärt, dass keine Substanz stärker ist als diese. Aus diesem Grund wäre sie fähig, andere Gifte zu überlagern und zu neutralisieren."

"Na ja, ich hoffe, dass wir das Zeug nicht brauchen werden."

"Ich konnte mir auch nicht vorstellen, was wir mit dem Zeug sollen, aber sie meinte, es wäre gut, wenn wir es mit hätten. Außerdem würde sie sich dann besser fühlen. Ich glaube, sie dachte dabei an die Giftstory mit dem in den Wahnsinn getriebenen Hai."

Kurz darauf erreichten sie den Hügel, der die nördliche Seite der Veranstaltungsbucht begrenzte.

"Was sollen wir jetzt machen? Mischen wir uns unters Volk?"

"Würde ich nicht befürworten. Wie es der dumme Zufall will, gibt es dort irgendjemand in der Menge, der uns kennt. Und das halte ich nicht für besonders günstig. Wir sollten schauen, ob wir unbemerkt auf die Spitze des Hügels kommen und von dort etwas sehen."

Sie erkletterten den Hang und fanden seitlich unter seinem höchsten Punkt zwei große Felsblöcke, zwischen denen sich ein breiter Spalt öffnete. Dies war ein ideales Versteck. Vom Ende des nur wenigen Meter langen Ganges hatten sie einen direkten Blick auf den langen Sandstrand. Wie Spencer es berichtet hatte, sahen sie auf halber Höhe des Hanges den glatt geschliffenen großen Felsen, der eine natürliche kleine Plattform bildete.

Von oben konnte man deutlich die vielen Scheinwerfer sehen, die zwischen den Felsen versteckt waren. Auf der landeinwärts gewandten Seite des Hügels führte eine Schotterpiste aus dem Busch über zwei Serpentina zu einer künstlich angelegten Fläche, auf der ein Luftkissentransporter parkte und ein paar Männer geschäftig hin und her liefen. Dies war vom Strand aus jedoch nicht zu sehen.

"Dort wird wahrscheinlich das benötigte Material für diese Veranstaltung angeliefert", meinte Frank.

"Pass' auf, dass dich keiner sieht. Die gehören auf jeden Fall zur Organisation."



"Ist schon klar", flüsterte Frank. "Dann brauchen wir ja nur noch abzuwarten, bis der große Guru erscheint."

"Hoffentlich kommt er heute überhaupt. Ich bin wirklich neugierig auf die Show, die sie hier abziehen." Immanuel nahm den kleinen Funkkopfhörer, klappte ihn auseinander und setzte ihn auf. "Hallo Sam? Kommen."

"Na endlich, ich warte schon die ganze Zeit darauf, dass ihr euch mal meldet. Wie steht's?"

"Alles klar! Wir haben einen guten Aussichtspunkt gefunden, direkt über der Rednerplattform. Wie steht es bei dir? Wo bist du gerade?"

"Oh, wenn es hell wäre, könntet ihr mich von dort oben sicherlich sehen. Ich befinde mich nur einen halben Kilometer vom Strand entfernt."

"Schön, dann bekommst du ja auch alles mit und es wird dir nicht zu langweilig. Wie funktioniert eigentlich die Ortungsmaus hier an Land? Mir ist gerade eingefallen, dass wir sie noch nie außerhalb des Wassers ausprobiert haben."

"Einwandfrei, ich habe eine deutliche Standortanzeige auf dem Bildschirm. Aber ihr könntet mir einen Gefallen tun. Nur der oberste Teil der Insassenkabine schaut aus dem Wasser. So komme ich nahe genug heran, um etwas zu sehen, ohne gesehen zu werden. Mit geschlossener Kanzel kann ich nur leider nichts hören."

"Alles klar, Sam! Ich lasse den Funkhörer an und lege ihn einfach hier vor uns auf den Felsen. Dann müsstest du - wenn du den Verstärker aufdrehst - eigentlich alles mitbekommen. Also, bis bald! Lass es dir nicht zu langweilig werden."

"Keine Sorge, bis bald!"

Immanuel und Frank schätzten die Anzahl der Vollmondpartyteilnehmer auf gut über zehntausend Personen. Die Menge wogte im hämmernden Rhythmus der Musik. Überall um die Bucht herum waren große Lautsprecher aufgestellt worden. Es brannten unzählige Phosphorfackeln im Sand. Fasziniert von der Vielfalt des Treibens unter ihnen lagen die zwei näher am Ende der Felsspalte und schauten herab.

"Hier ist ja echt was los. Es scheinen immer mehr Leute anzukommen", staunte Frank.

"Schau dir an, was für ein wildes Volk hier zusammen gekommen ist. Wirklich unfassbar."

"Eigentlich ein total schönes Bild."

Da gab es Gruppen, die Trachten der ehemaligen Indio-Kulturen trugen. Andere zeigten sich im traditionellen Hippie-Look. Doch es waren auch Leute in neonfarbenen Overalls oder einfachen weißen Kutten unterwegs. Wieder andere trugen verrückt geformte Hüte oder bunte Umhänge. An einigen Stellen wurde mit brennenden Fackeln jongliert und große Trommeln bekräftigten den Rhythmus der Musik.

"So etwas sollten wir vielleicht auf Curacao abziehen. Das wäre doch mal eine Attraktion", kicherte Frank.

"Das kannst du ja mal den Behörden vorschlagen. Die werden sich bedanken. Was meinst du, was da unten für Drogen im Umlauf sind. Ich schätze mal, alles, was du dir so vorstellen kannst."

Nach einer Weile konnten sie von ihrem erhöhten Aussichtspunkt deutlich Lichter sehen, die sich durch den Busch aus dem Landesinneren auf sie zu bewegten. Als die Lichter an der Buschgrenze angekommen waren, erschien ein Luftkissentransporter. Langsam glitt er die Schotterpiste aufwärts bis zur Parkfläche,



wo er stehen blieb. Das Cockpit öffnete sich und drei kräftige Männer stiegen aus. Sie schienen sich in Positionen zu stellen. Immanuel und Frank schlossen daraus, dass es sich wahrscheinlich um Bodyguards handelte. Dann erschien ein älterer, kleinerer Mann. Sein Haupthaar war fast weiß, ebenso der kurz geschnittene Bart. Er war mit einer weißen, weitfallenden Robe bekleidet. Kurz nach ihm erschien ein junger Mann, der von Kopf bis Fuß in orange gekleidet war. Sie grüßten die schon wartenden Männer. Dann warfen sie, für die Menge am Strand unsichtbar, einen Blick auf das Treiben hinunter. Der alte Mann schien zu lachen und schüttelte den Kopf. Dann ging er wieder zum Luftkissentransporter und setzte sich hinein. Es sah so aus, als studiere er ein Schreiben. Der junge Mann unterhielt sich noch einen Moment mit den Bodyguards, dann setzte er sich zu dem Alten in den Luftkissentransporter.

"Das ist Dean", sagte Immanuel.

"Bestimmt."

"Na ja, dann wird es ja bald losgehen."

Doch an diesem Abend ließen die Stars auf sich warten. Lange blieben der Alte und sein Gefolgsmann im Fahrzeug sitzen. Die Zeit verging und gegen halb zwölf wurde die Menge etwas unruhig. Sie schienen auf seinen Auftritt zu warten.

Der orange gekleidete Mann stieg aus dem Luftkissentransporter und einer der Männer, der wahrscheinlich im technischen Verantwortungsbereich tätig war, steckte ihm ein kleines Mikrofon an. Hierauf ging er den kleinen Pfad zur Rednerplattform hinüber. Als er sie betrat, wurde die ganze dem Strand zugewandte Hangseite in ein blaues Licht gehüllt. Mit weit ausgebreiteten Armen stand er da und die Menge jubelte ihm zu. Die Musik wurde leiser. Dann hallte seine Stimme weit vernehmbar über den Strand:

"Ich freue mich, dass ihr alle gekommen seid." Begeistert erwiderten sie seinen Gruß.

"Ich möchte mich bei euch entschuldigen, dass es so spät geworden ist, aber es ist dem euch liebenden Vater nicht möglich gewesen, früher hier zu erscheinen. Auf dem Weg hierher wurden wir leider durch einen Unfall aufgehalten. Und ich durfte Zeuge eines Wunders werden. Aus diesem Grund habe ich meine Rede für heute abend beiseite gelegt und möchte euch von diesem Geschehen erzählen."

Sam und Immanuel grinsten sich an.

"Ja, ja. Von wegen leider verspätet. Sitzen hier schon über eine Stunde rum."

Immanuel zwinkerte Sam zu. "Was hast du? Es ist eben eine Show. Und es sieht mir so aus, als wären diese zwei Redner auch nur Schauspieler. Ich würde wirklich gerne wissen, wer sich das alles ausdenkt."

Inzwischen hatte der Redner berichtet, dass sie den Nachmittag im Behinderten-Wohncenter von Punto Fijo verbracht hatten. Zum Sonnenuntergang hatten sie dem von Dean organisierten, kleinen Konzert beigewohnt, das extra für das Heim veranstaltet worden war.

"Sicher haben sich einige von euch schon gewundert, was mit dem Geld passiert, was hier auf den Vollmondparties eingenommen wird. Es sind eben diese kleinen Dinge, die unseren Mitmenschen Freude bereiten. Durch euer Erscheinen macht ihr es möglich, dass viele Kinder, vom Leben benachteiligte oder altersschwache Menschen die Fürsorge und Aufmerksamkeit erhalten, die sie verdient haben. Ich möchte euch herzlich dafür danken, denn ich weiß, dass unser aller Vater nicht gern über solche Dinge spricht. Doch nun zurück zu den Geschehnissen dieses Abends."



Als wir unsere behinderten Freunde verließen, war die Dunkelheit schon hereingebrochen. Auf dem Weg durch die Stadt fuhren wir durch den Vorort El Cardón. Auf der Hauptgeschäftsstraße herrschte reges Treiben und plötzlich ging es nicht mehr weiter. Vor uns war alles dicht. Eine große Menschenmenge kündigte uns an, dass dort irgendetwas passierte. Da es sowieso nicht weiterging, stiegen wir aus. Zufällig hörte ich eine Frau sagen, dass ein Kind von einem Luftkissenboot gerammt worden war. Sofort wollte ich es Dean berichten, doch als ich mich umdrehte, nickte er mir nur zu und gab mir ein Zeichen ihm zu folgen. Zuerst glaubte ich, es würde nicht so einfach sein, sich einen Weg durch die Menschenmenge zu kämpfen. Doch immer wieder täuscht mich mein simpler, menschlicher Verstand, der die wundersame Macht des Herrn nicht begreifen kann. Ruhig und zielstrebig ging der Vater durch die Menge. Kein Blick, der auf seine wachen, liebenden Augen blickte, wurde enttäuscht. So ging ich ihm einfach nach und vor uns öffnete sich eine Gasse bis zum Ort des Geschehens. Glaubt mir, wenn ich es euch sage: Ohne zu überlegen, gingen die, vorher noch so aufgeregten Menschen beiseite. Um dem, der da kommt im Namen des Herrn, den Weg freizumachen. Ich habe es gesehen und dabei gefühlt, wie er ohne Worte zu ihren Herzen sprach, so dass sie ihm folgten, wie Erstklässler ihrem Lehrer. Als wir den Unfallort erreichten, schien es schon zu spät zu sein. Neben einem mit gaffenden Touristen gefüllten Bus lag der Körper eines kleinen Mädchen. Zwei Sanitäter versuchten eine weinende und schreiende Frau von dem Kind wegzudrängen. Ein dritter breitete ein Laken aus und bedeckte den Körper des Mädchen. Als er ihr das Laken über den Kopf zog, schrie die Mutter noch einmal auf, dann brach sie in den Armen des Sanitäters zusammen. Zuerst gingen wir zu ihr und der Herr nahm sie bei der Hand. Ich hoffe, es stört euch nicht, wenn ich ihn so nenne, aber für mich ist er mein Meister und Herr, denn niemand vollbringt Dinge wie er."

"So einen brauche ich auch noch in meinem Team", bemerkte Immanuel.

" Jedenfalls...als die Frau ihn sah, riss sie die Augen auf, als könne sie nicht glauben, dass er leibhaftig vor ihr stand. Nur für einen Moment lang schaute sie in seine Augen und dann hörte ich sie sagen: 'Oh, Herr! In der Stunde meiner Not bist du tatsächlich erschienen. Ich bitte dich, hilf mir!'

Er lächelte nur, so wie er es immer tat; und wies die Sanitäter an, die Frau loszulassen. Dann führte er sie zu ihrem verloren geglaubten Kind. Er legte die kleine Hand des Mädchens in die ihrer Mutter. Dann kniete er auf der anderen Seite des reglosen Körpers nieder und ergriff die andere Hand des Kindes. Ich sage euch, es dauerte keine Minute und die Farbe kehrte langsam in das Gesicht des Mädchens zurück. Kurz darauf hustete es ein paarmal, als hätte es sich verschluckt und dann schlug es zum Erstaunen aller Umstehenden die Augen wieder auf. Wieder einmal war mein Herz erfüllt mit Freude und Dankbarkeit darüber, dass ich dieses Wunder miterleben durfte. Es gab Zeiten in meinem Leben, da hatte ich die Hoffnung verloren, doch heute weiß ich, dass die Zeit der großen Veränderungen begonnen hat. So wie es die heiligen Schriften aller Kulturen angekündigt haben, ist es hier und jetzt wahr geworden. Der Schöpfer und Erhalter allen Lebens ist gekommen, um euch in sein Königreich zu führen. Ein Königreich, das in Zukunft hier auf Erden sein wird. In einer Welt, die nur seiner Liebe untersteht. So hört jetzt seine Worte. Die Weisheit, die in ihnen steckt und das ewige Licht mögen euch den richtigen Weg weisen. Ich hoffe, wir begegnen uns bald wieder. Ihr seid alle in meinem Herzen." Der junge Mann verließ das Felsplateau und ging zurück zum Luftkissentransporter.



Außer Sichtweite für die Menge am Strand wartete Dean schon auf seinen Auftritt. Der junge Mann stoppte kurz bei ihm und steckte ihm das kleine Mikrofon an. Dann war es soweit. Der Guru persönlich trat vor die Menge. Laute Rufe drangen vom Strand auf den Berg hinauf.

"Vater, wir lieben dich!"

"Führe uns alle in dein Reich."

"Segne uns, Herr! Zeige uns das Paradies, Messias!"

"Vergib uns unsere Schuld und führe uns!"

Immanuel und Frank schauten sich kopfschüttelnd an.

"Da sind ja echt gläubige Fans zusammen gekommen", meinte Frank. Immanuel nickte nachdenklich. "Ja, sieht so aus, aber möglicherweise sind die Zwischenrufe auch organisiert. Na ja, wenigstens scheinen die Redner kein Playback zu benutzen."

Beide lachten für einen Moment. Dann war Dean in Position und die Show ging weiter. Inzwischen hatte sich die Atmosphäre verändert. Der zuvor vom blauen Licht getönte Hang erschien jetzt in einem sanften Violett. Ohne große Umschweife begann er seine Rede mit unerwartetem Humor:

"Schon gut, schon gut." Dean machte eine beschwichtigende Bewegung mit den Händen. "Erst vor kurzem rief mir jemand zu: 'Oh, mein Erlöser, ich folge dir!' Ich fragte ihn nur: 'Wohin?'" Ein Gelächter ging durch die Menge. "Betroffen schaute er mich an, doch dann sagte er ganz ehrlich: 'Ich weiß es nicht, aber du wirst den richtigen Weg für mich kennen und ihn für mich bestimmen.' Sollte ich ihm wie einmal ein Mann aus Nazareth sagen: 'Steh auf und folge mir. Von nun an sollst du Menschen fischen?' Nein, ich fragte ihn nur: Wie kann ich dein Erlöser sein, wenn ich für dich den Weg bestimme? Seinen Weg muss jeder selbst wählen. Das ist Erlösung. So seid ihr eure eigenen Erlöser. So wie er sollt auch ihr nicht mir folgen, sondern eurem Herzen. Tief in euch wohnt die Kraft, die euch sagt, was richtig und was falsch ist. Handelt nur aus Liebe heraus, nie aus Selbstsucht. Dann seid ihr auf dem richtigen Weg."

"Wie wahr, wie wahr. Autsch!" Frank schlug sich mit der flachen Hand in den Nacken, um einen stechenden Moskito loszuwerden. "Die Biester fressen mich auf! Und schau dir an, wie groß die sind."

"Psssst." Immanuel schubste ihn an. "Sei leise."

Aus der Gruppe der wartenden Leibwächter war ein Mann herausgetreten und begann den Hang hinauf zu klettern. Hinter einem größeren Felsbrocken blieb er stehen und urinierte. Währenddessen sprudelten aus dem Messias weitere uralte Weisheiten. An einer schüttelnden Bewegung erkannten Frank und Immanuel, dass der Leibwächter sich entleert hatte. Er verschloss den Latz des silbergrauen Overalls und schaute sich um. Blitzschnell zogen die beiden Beobachter ihre Köpfe zurück. Dean schwenkte inzwischen auf ein anderes Thema über, um die inzwischen zur eigenen Selbstverwirklichung ermunterten Zuhörer doch ein bisschen auf seinen Weg in die Zukunft zu führen.

"Jeder einzelne von euch ist wichtig. Nicht wegen der Spenden, nein, Geld ist es nicht, was wir von euch wollen. Wir wollen eure Herzen. Ihr seid eine neue Generation, deren Geist reif ist, eine positive Zukunft für uns zu schaffen. Und nichts kann euer Streben in dieser Richtung aufhalten. Die Tage der Weltordnung, so wie wir sie alle kennen, sind gezählt. Selbstverherrlichende Ausbeuter und scheinheilige Großkonzerne werden keine weitere Chance bekommen, die Geister von



Generationen von Menschen zu täuschen, um sie für ihre Zwecke zu versklaven. Fürchtet euch nicht vor dem Sturm der da kommt, denn nicht ihr müsst diesen Kampf der Befreiung ausfechten. Die Naturgewalten werden sich gegen ihre Peiniger erheben und ein für alle mal ihre Herrschaft beenden. Wenn diese Schlacht geschlagen ist und sich die himmlischen Heerscharen zurückziehen, dann bricht eine neue Zeit an. Niemand wird mehr übrig sein, der die Entwicklung einer harmonischen Welt aufhalten könnte. Sie alle werden gehen müssen, so wie die Dunkelheit der Nacht vor dem Licht des Tages flieht. Diese neue Periode des Lebens wird euch gehören. Den Wächtern des jüngsten Tages. Nur sie werden überleben, denn sie waren vorbereitet. Und nur wer weiß, wann und wie das Ende kommt, kann vorbereitet sein. Aus diesem Grund haben wir neben der vielen Arbeit mit den hilfsbedürftigen Menschen unserer heutigen Zeit Projekte in Angriff genommen, die ausschließlich dem Überleben der Auserwählten bestimmt sind. Viele unter euch nehmen schon teil an diesem großen Werk der Zukunft. Und ich weiß, dass in vielen mehr der Mut und die Entschlossenheit schlummern. Ihr wäret nicht hier, wenn ihr nicht fühlen würdet, dass dieses Leben einen tieferen Sinn haben muss. Nur, wer ausschließlich dem Herrn dient und somit automatisch höhere Aufgabenbereiche übernimmt, wird den Sinn seiner Existenz vollständig erkennen. Denn sein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit ewigwährend. So geht hinaus und traget mich in eurem Herzen mit Euch. Und ich weiß, bald schon werde ich viele von euch wieder sehen. Ja, denn ihr werdet euch umschauen in dieser Welt und diejenigen, deren Herz offen ist für Liebe und Mitgefühl, die werden sagen: Ich bin bereit!"

Er drehte sich um und verließ fast schwebend die Bildfläche.

"Bereit oder breit", sagte Immanuel, "das ist hier die Frage." Das Kichern der beiden Freunde wurde auf einmal jäh unterbrochen.

"Wen haben wir denn da? Haben sich doch tatsächlich zwei Freaks hier oben verirrt."

In der Spalte zwischen den Felsen war eine Gestalt erschienen. Es war der Mann im silbergrauen Overall.

"Kommen sie hierher." Immanuel spielte den Begeisterten. "Von hier haben sie eine tolle Aussicht."

"Ich kenne die Aussicht von hier oben. Kommt einmal raus. Und zwar ein bisschen schnell."

Jetzt entdeckte Immanuel die kurzläufige Waffe in der Hand des Fremden. Schnell tauschte er einen Blick mit Frank aus. Doch der Mann ließ ihnen keine Zeit für Überlegungen.

"Wird's bald! Ein bisschen schneller."

"Schon gut, schon gut", versuchte Frank den Drohenden zu beschwichtigen. "Wir kommen ja. Kein Problem." Frank stand auf und folgte dem Mann durch die Felsspalte nach draußen. Hinter seinem breiten Rücken fand Immanuel Zeit den Funkkopfhörer zusammenzuklappen und in seiner Kleidung verschwinden zu lassen. Während in die Felsspalte noch das violette Licht der Hügelbeleuchtung fiel, war es dahinter relativ dunkel. Als Immanuel ins Freie trat, spürte er plötzlich einen dumpfen Schlag, als wäre ihm ein Stein auf den Schädel gefallen. Dann hörte er noch Frank rufen: "Verdammt, was ist hier los?" Danach verlor er das Bewusstsein.

